

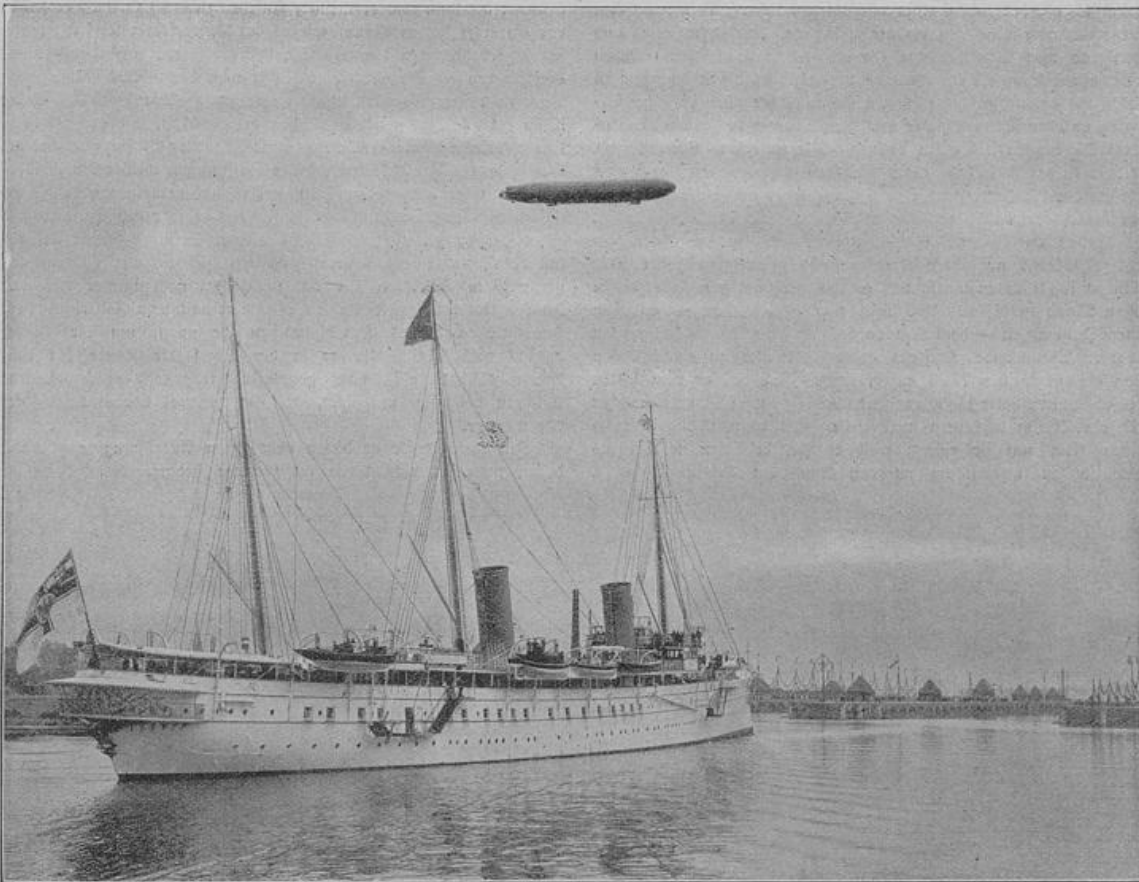
Rhein und Düssel

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 27.

Düsseldorf, 4. Juli

1914.



Eröffnung des Erweiterungsbaues des Kaiser-Wilhelm-Kanals.

21. Renard, Kiel.

Die „Hohenzollern“ mit dem Kaiser an Bord läuft in die Schleusen von Kiel ein, begleitet vom Marineluftschiff L 3. — Das neue Kanalprofil hat 44 m Sohlenbreite bei 11 m Wassertiefe und 102 m Wasserspiegelbreite. Zehn zweireihige Ausweichen mit 600 bis 1100 m Länge und eine einreihige mit 1400 m wurden geschaffen. Für die Einfahrt in den Kanal sind an beiden Enden neue Doppelschleusen gebaut worden; sie sind mit 350 m Kammerlänge, 45 m Lichter Weite und 13,8 m Sohlentiefe die größten Schleusen der Welt. Außerdem sind mehrere scharfe Krümmungen beseitigt oder abgeflacht worden.

Die Fahrt nach dem Glück.

Novellette von Reinhold Ostermann.

Jedesmal, wenn der Frühling nahte, faßte der expeditierende Sekretär Hans Bartusch den festen Entschluß, sie in diesem Jahre bestimmt anzutreten — seine große Fahrt nach dem Glück. Und er war dabei nicht — gleich den meisten anderen Menschen — im ungewissen über Richtung und Ziel. Denn er wußte genau, wo ihn das Glück erwartete. Er brauchte nicht lange danach zu suchen, denn er hatte es ja schon einmal leibhaftig und lebendig in seinen Armen gehalten. An einem herrlichen Sommertage war es gewesen, einem sonnigen Julimorgen, den er nie und nimmer vergaß.

Sie war das große Ereignis seines Lebens, diese Ferienreise ins bayrische Hochland, die er vor sieben Jahren gemeinsam mit einem dort beheimateten Freunde unternommen. Als ein Kind des einküßigten norddeutschen Flachlandes hatte er da zum erstenmal die Wunder der majestätischen Gebirgswelt erschaut. Hätte sich auch sonst nichts Ungewöhnliches auf dieser Reise ereignet, er würde doch noch von der Erinnerung an sie gesehrt haben wie von einem Schatz, der sich nimmer erschöpfen konnte. Aber dann war obendrein noch dies Wunderbare geschehen, das so wonnig und beseligend dem Menschen nur ein einziges Mal in seinem Leben widerfahren kann. Dem Freunde dankte er die Einführung in das Haus einer ihm befreundeten Familie, die eine reizende Besichtigung an eben jenem Bergsee und dazu ein noch tausendmal reizenderes Töchterchen sein eigen nannte. Wie zu etwas Aberirdischem hatte er zu der Lieblichkeit dieses Mädchens emporgehoben, in scheuer Ehrfurcht nur hatte er sich ihr zu nahen gewagt, und die Belsommenheit seines Herzens hatte ihm in ihrer Gesellschaft kaum erlaubt, die Lippen zu öffnen. Wohl hatte er ganz im geheimen ein feuriges Gedicht auf ihren Korallenmund gemacht, nimmer aber hätte er sich träumen lassen, daß es ihm vergönnt sein sollte, diesen süßen Mund zu küssen. Und doch war es geschehen — an eben jenem Julimorgen — dem Morgen des für seine Abreise bestimmten Tages. Die blonde Kreuzzug selbst hatte ihn zu einem letzten Spaziergang in den Wald aufgefordert. Und da, an dem letzten Aussichtspunkt, hatte sich's ereignet, was ihm noch Monate nachher wie ein Traum erscheinen wollte. Er hatte unwillkürlich schüßend seinen Arm um sie gelegt, weil es ihn bebünten wollte, als träte sie zu unvorsichtig an den Rand der Felsklippe heran.

Und dann war all das andere gekommen, ohne daß er sich hätte Rechenschaft geben können, woher er den Mut dazu genommen. Sicher war nur, daß er sie unzählige Male geküßt hatte, und daß sie seine Küsse zurückgegeben, wie's nur die Liebe tun kann. Aber es hatte keine Erklärung zwischen ihnen gegeben, keine Treuschwüre und keine Zukunftspläne. Sie waren durch die Dazwischenkunft anderer gestört worden und hatten sich bis zu dem Augenblick von Hans Bartuschs Abreise nicht mehr unter vier Augen sprechen können. Auch geschrieben hatten sie einander nie. Denn Hans Bartusch hatte gefürchtet, daß sein Brief in die un rechten Hände fallen könnte. Und außerdem, was hätte er ihr auch schreiben sollen, da er doch noch auf Jahre hinaus nicht daran denken durfte, zu heiraten. Er mußte es eben darauf ankommen lassen, daß sie sein Bild ebenso getreu im Herzen bewahrte wie er das ihre, und daß sie in Geduld seines Wiederkommens wartete. Es sollte ja nicht so lange währen, nur bis zu seiner definitiven Anstellung, die ihm, wie er meinte, Ansehen genug gab, daß er selbst vor einem so stolzen Mann, wie es der Vater seiner Kreuzzug war, als Freier hintreten konnte. Die Anstellung war denn auch nach drei Jahren erfolgt, aber seine Fahrt nach dem Glück hatte Hans Bartusch besonnengeachtet nicht angetreten. Die Verhältnisse in seiner Familie hatten sich inzwischen verschlechtert, und er hatte die Sorge für eine kranke, erwerbsunfähige Schwester auf sich genommen. Das schob die Verwirklichung seiner Hoffnungen wieder um einiges hinaus. Aber aufgegeben hatte er sie darum keineswegs. Und alljährlich, wenn der Frühling kam, ging er sehr ernstlich mit sich zu Räte, ob er nicht endlich in diesem Sommer seinen Urlaub in bayrischen Hochland verbringen und sich bei der Gelegenheit vergewissern solle, ob ihn das Glück dort noch immer erwarte. In den letzten Tagen des April pflegte er mit dem Studium der Landkarte und des Kursbuches zu beginnen, um die Mitte des Monats Mai hatte er in der Regel die Route für das Rundreisebillet auf das genaueste festgestellt und seinen Kollegen beiläufig mitgeteilt, daß er diesmal bestimmt in die Alpen ginge.

Im Juni kaufte er diesen oder jenen Ausrüstungsgegenstand, dessen man für eine Reise ins Gebirge bedarf.



Die Oberbürgermeister-Lehr-Brücke in Duisburg-Ruhrort an ihrem Eröffnungstage am 26. Juni 1914.

Die neue Brücke stellt eine direkte Verbindung zwischen Duisburg und Ruhrort her. Die Lichtweite der festen Brücke beträgt 50 m, die der Klappbrücke 20 m.



Das Theater Henry van de Velde auf der Weltausstellung in Köln.

W. Matthäus, Köln.

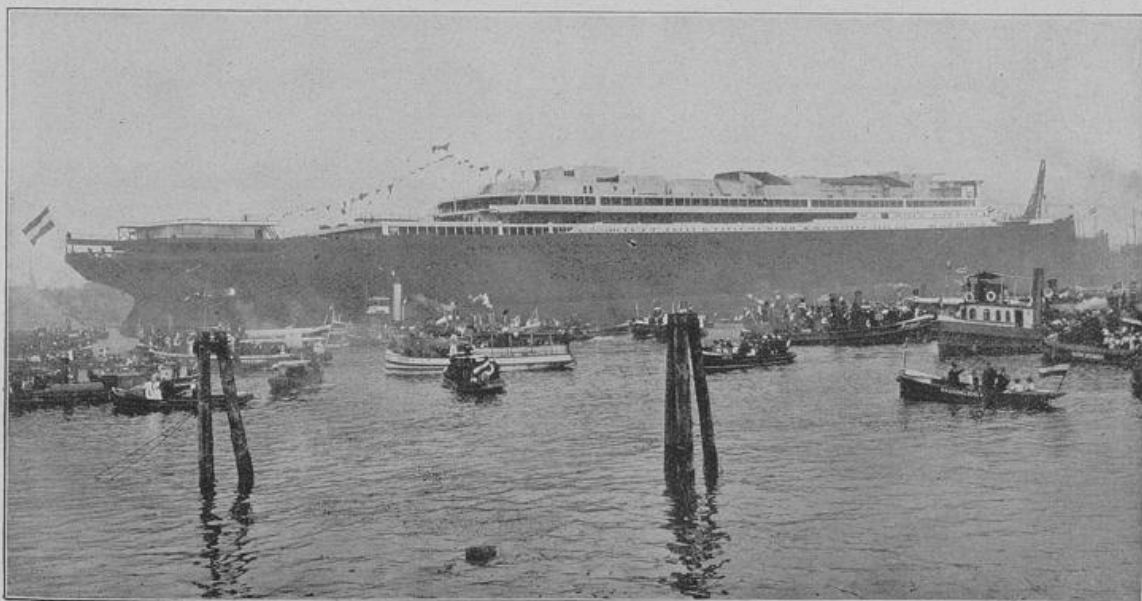
Am ersten Juli, wenn sein Urlaub begann, kam er nach langem Kampfe regelmäßig zu dem Entschluß, daß es doch besser sei, die Fahrt nach dem Glück noch um ein Jahr hinauszuschieben und die Zeit der amtlichen Muße für irgendeinen kleinen Nebenverdienst auszunützen, der der armen kranken Schwester zufließen könnte.

Ein paar Tage lang war Hans Bartusch dann regelmäßig recht niedergeschlagen, aber die Hoffnung richtete ihn jedesmal bald wieder auf. Und er sprach zu seiner einzigen Vertrauten niemals lebhafter und mit mehr Zuversicht von seinem künftigen Glück als gerade in jenen Zeiten.

Diese Vertraute war Fräulein Helene, die Tochter der wadern Registratorswitwe, bei der er nun schon seit einer erklecklichen Anzahl von Jahren als ein streng solider und wahrhaft musterhafter Zimmerherr wohnte. Sie war noch ein Badfischchen gewesen, als er einzog, und Hans Bartusch war durch das holdselige Bild in seinem Herzen so vollständig gefestigt gegen jede Art von Verführung, daß er sich niemals

bemüht hatte, zu ergründen, ob Fräulein Helene hübsch oder häßlich sei. Nur der Erkenntnis, daß sie ein überaus braves und vernünftiges Mädchen sei, hatte er sich nicht verschlossen. Und da sie als ein rechtes Hausmütterchen die Wirtschaft fast allein verjah, war er im Lauf der Zeiten so oft in vertraute persönliche Berührung mit ihr gekommen, daß sich allgemach ein aufrichtig freundschaftliches Verhältnis zwischen ihnen entwickelt hatte. So recht warm und herzlich aber war ihr Verkehr doch erst geworden, seitdem er ihr einmal von seinem Erlebnis in den Bayrischen Alpen gesprochen und von dem Glück, das ihn dort erwartete. Die Teilnahme, mit der sie darauf eingegangen war, hatte ihm unsäglich wohlgetan, und gar nicht oft genug hatte er ihr seitdem von jenen unvergeßlich schönen Tagen und von den Hoffnungen erzählen können, die sich für ihn an das einzig große Geschehnis seines Lebens knüpften. Fräulein Helene war es denn auch, die ihn jeden Frühling mit besonderem Eifer in seinem Vorhaben befestigte.

So war es denn wieder Frühling geworden — zum siebenten Male seit Hans Bartuschs erster und einziger großen Reise, und wieder



Stapellauf des Riesendampfers „Bismarck“ der Hamburg-Amerika-Linie,

Walter Schulz, Hamburg.

eines Schwesterschiffs des „Imperator“ und des „Vaterland“, in Gegenwart des Kaisers in Hamburg. Die Taufrede hielt der Präsident des Senats Bürgermeister Dr. Predöhl, die Taufe vollzog Gräfin Hanna von Bismarck.

schien sich das alte Spiel wiederholen zu sollen. Da — wenige Wochen vor dem Tage, der den großen Umschwung zu bringen pflegte — ereignete sich etwas Unerwartetes.

Hans Bartusch wurde durch den Tod eines entfernten Verwandten, den er kaum je von Angesicht gesehen, der Erbe eines Vermögens von mehr als sechzigtausend Mark. Nun gab es freilich nichts mehr, das ihn hätte bestimmen können, seine Fahrt nach dem Glück noch länger hinauszuschieben. Und als wollte der Himmel mit einem Male das ganze

Füllhorn seiner Gnade über den glücklichen Hans Bartusch ausschütten, fiel mitten in seine geschäftigen Vorkehrungen hinein ein



Blick auf die Stadt Sarajewo in Bosnien, in der das Attentat auf das österreichische Thronfolgerpaar verübt wurde.

Gebr. Hardsel.

Brief des Freundes. Am Schluß dieses Briefes hieß es beiläufig, daß die schöne Krejzens immer noch unermüdet sei, hauptsächlich wohl deshalb, weil sie unter keinen Umständen ihre Heimat und ihre kranke Mutter verlassen wolle, und weil es doch am Ende nicht jedermanns Sache sei, sich dauernd in einem kleinen bayrischen Gebirgsneft niederzulassen. Mit strahlendem Antlitz zeigte Hans Bartusch Fräulein Helene den Brief.

„Ist es nicht, als ob die Vorsehung sie für mich, nur für mich bestimmt hätte?“ rief er.

Fräulein Helene stimmte ihm sehr freundlich zu, aber Hans Bartusch machte die Wahrnehmung, daß sie heute um einiges bleicher aussah



Zum Attentat in Sarajewo am 28. Juni: Erzherzog Ferdinand v. Österreich-Este und seine Gemahlin Sophie, Herzogin v. Hohenberg.

als sonst. Teilnehmend erkundigte er sich nach ihrem Befinden, denn es ging ihm aufrichtig nahe, zu denken, daß sie krank sein könnte. Da beruhigte sie ihn mit einem kleinen Lächeln, und zum erstenmal seit dem weit zurückliegenden Beginn ihrer Bekanntschaft sah er in diesem Augenblick, wie wunderbarlich sie ausah. — „Wie seltsam, daß die Männer an so viel Unmut achtlos vorübergehen!“ dachte er. „Mit ihrem sanften, liebenswürdigen Wesen und all ihren häusmütterlichen Tugenden wäre sie doch wie geschaffen, das Glück eines Gatten zu sein.“

Die Männer, die das alles übersehen konnten, kamen ihm wirklich töricht vor.

Aber er war es dabei doch im Grunde ganz zufrieden, daß es noch keinem in den Sinn gekommen war, Fräulein Helene heimzuführen.

Am letzten Juni-morgen, dem Tage vor dem Urlaubsanfang, war alles fit und fertig. Hans Bartusch hatte sich gleichzeitig für eine Nordlandsfahrt, für eine Tropenreise und für eine Tour in den Himalaja ausgerüstet, um allen schroffen Temperaturwechseln im Gebirge und jeder sonstigen Eventualität gewachsen zu sein. Der riesige Koffer war zum Bersten gefüllt, und an Handgepäck zählte er nicht weniger als 9 Stücke. Bis zum letzten Augenblick war ihm Fräulein Helene getreulich beim Packen behilflich gewesen, und nun, da es nichts mehr zu tun gab, wollte sie sich mit freudlichem Schritte aus seinem Zimmer zurückziehen. Da fiel ihr noch etwas ein, und sie blieb zaudernd stehen.

„Ich sollte im Auftrage meiner Mutter noch eine Frage an Sie richten, Herr Bartusch! — Da Sie doch wahrscheinlich gar nicht oder nur auf eine sehr kurze Zeit hierher zurückkehren werden — wäre es da nicht vor teilhafter für Sie, wenn wir sogleich versuchen, Ihr Zimmer anderweitig zu vermieten?“ — So ungekümmt, als wäre er durch irgend etwas heftig erschreckt worden, fuhr Hans Bartusch herum.

„Anderweitig vermieten? — Mein Zimmer?“ Er sah sich ringsum und schüttelte den Kopf. Der goldige Schein der Abendsonne fiel

eben in das freundliche Gemach und ließ es ihm noch viel traulicher und heimlicher erscheinen, als es ihm schon während all dieser Jahre gewesen war. Die Vorstellung, daß nun künftig ein anderer darin hausen sollte, wollte ihm durchaus nicht in den Sinn.

„Nein, nein, das geht nicht,“ erklärte er mit Entschiedenheit.

„Daran dürfen Sie nicht denken, Fräulein Helene!“

„Aber wenn Sie sich doch verheiraten wollen —“



Das neue Thronfolgerpaar in Osterreich-Ungarn: Erzherzog Karl Franz Joseph und seine Gemahlin Prinzessin Sisa von Bourbon und von Parma.

Das eigentümliche Zittern in ihrer Stimme veranlaßte ihn, den Blick zu ihrem Gesicht zu erheben. Sie stand mitten in dem Strahlenbüschel, das die scheidende Sonne ins Fenster warf, so daß es von ihrem schönen Blondhaar ausging wie ein Leuchten. Auf ihrem Gesicht aber war der Schatten einer tiefen Traurigkeit.

„Mich verheiraten?“ wiederholte Hans Bartusch halb mechanisch. „Ja, ganz recht! — Aber das — das ist doch noch keineswegs so gewiß. Vielleicht will die Kreuzen mich gar nicht mehr haben.“

„O ich denke, da dürfen Sie unbesorgt sein. So töricht kann sie nicht sein, Sie zu verächteln.“

Wie klang doch ihre Stimme heute so lieb und so weich. Und er sollte sie vielleicht nie mehr hören, diese Stimme, die ihm so manche Sorge aus der Seele geplaudert hatte! Ach, das war ja ein Unsinn. Was hatte sie nicht alles mit ihm besprochen! Wodurch auch immer sein Geist gefesselt wurde, daran hatte sie stets lebhaften Anteil genommen. Er fing an, im Zimmer auf und nieder zu gehen, und der Anblick

seines ungeheuerlichen Reisegepäcks verursachte ihm plötzlich einen richtigen Widerwillen. Er dachte daran, wie hübsch und gemächlich in früheren Jahren immer seine Ferientage verlaufen waren, nachdem er sich einmal mit dem Aufschub der Reise abgefunden hatte.

„Sie werden sich also den Vorschlag meiner Mutter überlegen — nicht wahr, Herr Bartusch?“ sagte Fräulein Helene. „Und für heute: Gute Nacht! Lassen Sie sich in dieser letzten Nacht noch etwas recht Süßes träumen!“

Sie wollte hinaus, aber er machte einen richtigen Sprung, um sie noch zu erwischen.

„It schon überlegt, Fräulein Helene,“ rief er fröhlich, „es wird nicht gereist. Warum soll ich mir die Poesie einer schönen Erinnerung durch eine vielleicht sehr prosaische Wirklichkeit zerstören?“

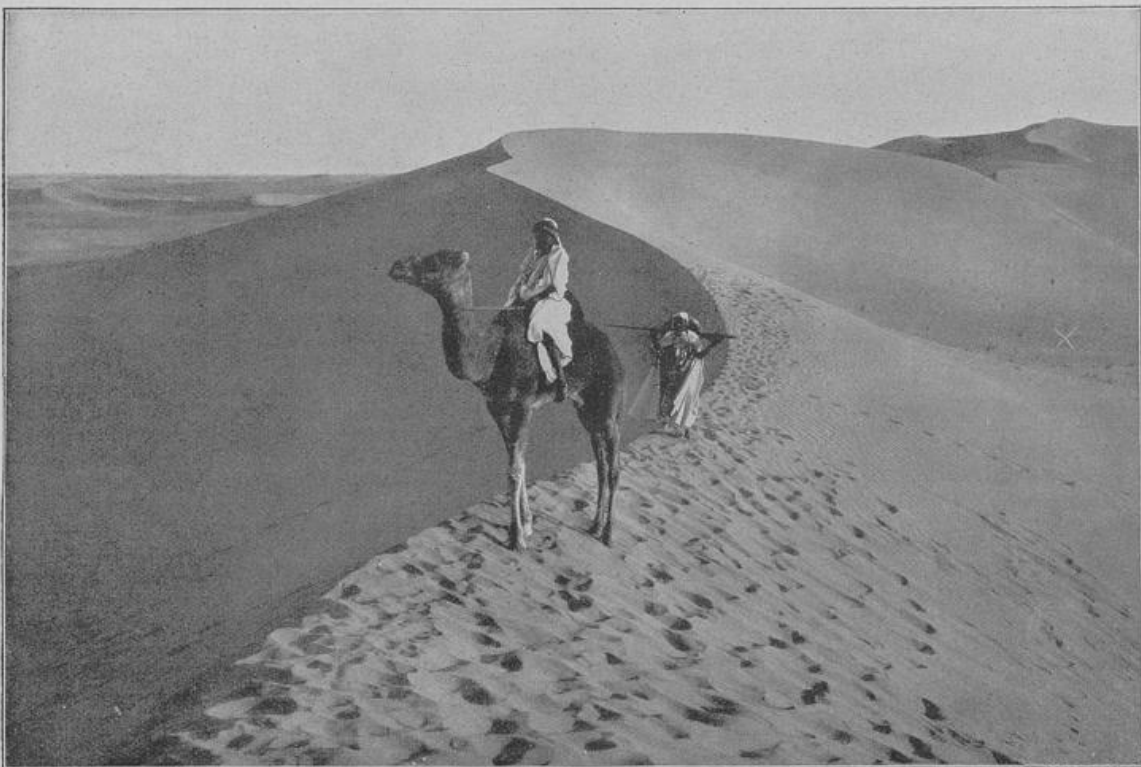
„Aber das kann doch nicht Ihr Ernst sein! Es handelt sich ja um die Fahrt nach dem Glück, auf die Sie sich so lange gefreut haben, und —“

„Und die ich doch schon längst hätte machen können, wenn ich nicht ein so blinder, verträumter, heilloses Esel gewesen wäre. — Fräulein Helene — liebe Helene — wollen Sie mich hier behalten? Für morgen — für übermorgen — für immer? Ich kann das Zimmer

da nicht mehr missen — und auch Ihre Stimme nicht — Ihr Lächeln — Ihr ganzes, herzliebes Persönchen!“

„Oh — —“ sagte sie nur in scheinbarer Abwehr. Aber es war jetzt nicht mehr der Widerschein der Abendsonne, der ihr liebes Antlitz erglänzen machte, und alle Traurigkeit war mit einem Male aus ihren Augen verschwunden. Da schleuderte Hans Bartusch den gefüllten Rucksack mit einem Zuckser in die Ecke, nahm die Erbebende in seine Arme und schwenkte sie herum, wie er es vor sieben Jahren oben in den bayerischen Bergen die Burtschen hatte mit ihren Mabeln tun sehen.

„Zuhuh!“ schrie er. „Nun bin ich auf der Fahrt — auf der vollen Fahrt zum Glück!“



Beduinen in der Wüste Sahara.

Saftis Sommerferien.

Eine Skizze aus der Sahara. Von Robert Hichens.

Safti ist ein würdiger Araber, der in einer braunen Erdhütte in der Sahara wohnt. Er hat eine Frau und fünf Kinder, und im Winter arbeitet er für ihren Unterhalt und den seinigen. Wenn der Morgen dämmernd und die große rote Sonne aufgeht in dem weiten, wundervollen Lande, das das einzige Land ist, das Safti kennt, legt er seinen weißen Burnus an, setzt den Turban auf sein glatt rasiertes Haupt, dreht sich eine Zigarette und begibt sich nach seinem „Geschäft“. Das ist die weiße Vorhalle eines Hotels, wohin im Winter ungläubige Hunderte von Reisenden kommen. Ich bin so ein ungläubiger Hund von einem Reisenden, und ich komme im Winter dorthin, und Safti ist meinetwegen da. Denn ich bin eigentlich Saftis Beruf. Durch mich — und andere von meiner Sorte — lebt er. Gegen ein vereinbartes Entgelt fährt er mich rund um den Marktplatz herum, den ich schon vor sechs Jahren auswendig kannte, oder steigt mit mir zu dem Turm der Moschee hinauf, von dem ich bereits auf die kreisenden Lauben und die sächelnden Palmen herabblidete, als Safti noch verhältnismäßig jung und unerfahren war. Wir besuchten zusammen die Gajellen in

ihrem reizenden Garten und die Mühle von Taib, von der aus man die purpurnen Berge von Mures sieht. Wir reiten nach den Schwefelbädern, wir fahren nach Sidi-Mkha. Wir nehmen unser „Dejeuner“ nach den gelben Sanddünen hinaus, und wir schlürfen unsern Kaffee zwischen den Hadschisch-Rauchern in Hadsch bemaltem „Café“. Wir lauschen den Liedern des braunen Troubadours, und wenn der silberne Mond heraufkommt und die Kabylenhunde in den Nomadenzelten ihre Serenaden anstimmen, lächeln wir zu Agias feurigen Tänzen. Und dann gebe ich Safti 5 Frank und meinen Segen, und er wünscht mir „Bonne nuit“, und seine geisterhafte Gestalt taucht unter in dem Schatten der Palmenbäume.

O Safti arbeitet schwer, sehr schwer im Winter. Vorgeftern fragte ich ihn: „Überanstrengst du dich nicht, Safti, bei all dieser Pladerei? Du kommst jetzt in die Jahre.“

„Ach ja, Sibi; ich bin bereits zweiunddreißig, leider!“ Er war fünfunddreißig, als ich ihn zum erstenmal traf, aber er ist so tüchtig im Subtrahieren wie eine Londoner Schönheit.

„Gott im Himmel! So alt! Aber wie kannst du dann den Anforderungen dieses harten Lebens gerecht werden? Eine Arbeit, wie du sie verrichtest, würde selbst einen amerikanischen Millionär aufreiben.“

Safti erhob seine dunklen Augen ergeben zu Allahs Wohnsitz.

„Sibi, ich muß für meine Kinder arbeiten. Doch im Sommer,

wenn du und alle Reisenden aus der Sahara in euern Nebel und die Dunkelheit eurer Tage zurückkehrt, mache ich Ferien.“

„Ferien! Aber sind sie lang genug?“

„Sie dauern nur fünf Monate, Sibi; doch das genügt mir. Ich bin stark wie der Löwe.“

Ich starre ihn mit einer Bewunderung an, die ich nicht zu unterdrücken vermochte.

Wir waren am Rande der Dase angekommen, von der aus man in der Ferne die zitternde Luftspiegelung sieht, die wie ein ewiger Wächter über der Grabstätte der Oba steht. Hier lauert im Schatten der Palmenbäume eine niedrige Erdhütte, deren flache Abdachung sich zum gewundenen Ufer des Oued Bisra herunterzieht. Ein angenehmer Kaffeegeruch stieg von ihr auf. Mit einem Male fingen Saftis nackte Füße an „nachzugeben“. Ich fühlte, daß es grausam sein würde, weiter zu treiben. Wir betraten die Hütte, streckten uns behaglich auf einen Divan aus gehärtetem Lehm und bestellten unsern Kaffee. Als ein träger Kabylenknabe ihn gebracht hatte, sagte ich zu Safti: „Und nun, Safti, erzähl' mir, wie du deine Ferien

verbringst.“ Safti lächelte breit. Er war froh, Faulenzen zu können.

„Die Tage meiner Ferien sind wie Zwillingenbrüder, Sibi,“ antwortete er, während er durch den niedrigen Eingang auf die schimmernde Sahara hinausblifte.

„Dann erzähl' mir, wie du einen Tag verbringst.“

Der Kaffee belebte ihn, und er sagte: „Sahah, Sibi.“

„Merci.“

Wir schlürften.

„Ein Tag im Sommer, Sibi, wenn die großen Digen des Juni begonnen haben? Nun, um 5 Uhr morgens steh' ich auf—“ „Um Feuer zu machen,“ murmelte ich mechanisch.

Er sah mich mit blankem Erstaunen an.

„Fahr' fort, Safti. Um fünf Uhr stehst du auf. Das ist sehr früh.“

„Die Sonne geht um drei viertelvier Uhr auf.“

„Um dich zu wecken. Nun?“

„Ich esse drei frische Feigen, manchmal vier.

Dann besteige ich meinen Esel und reite gemächlich nach Bisra, um mit meinen Freunden Kaffee zu trinken.“

„Das nimmt eine halbe Stunde in Anspruch, denke ich.“

„Ungefähr eine halbe Stunde. Nach dem Kaffee spiel' ich mit meinen Freunden Domino, und ich bleibe im Café an der Ecke —“

„Ich weiß — beim Garten der Gazellen.“

— bis 11 Uhr. Zu dieser Zeit steig ich wieder auf meinen Esel und kehre gemächlich nach Hause zurück. Ich esse mit meiner Frau und den Kindern saure Milch, Brot und Datteln von meinen Palmen



Ausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft in Hannover: Rinder im Prüfungsring.



Esferprüfung auf der Ausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft in Hannover: Ein Saubitzengehüt, bespannt mit leichten reinlichen Haktöcklern, wird dem Kaiser vorgeführt. Hofwein & Giede.

Bäumen, die ich vom Herbst her aufbewahrt habe. Und um 12 Uhr legen wir uns alle in einem finstern Zimmer zu Bett."

"In einem finstern Zimmer?"

"Wir fürchten die Fliegen."

"Ich verstehe."

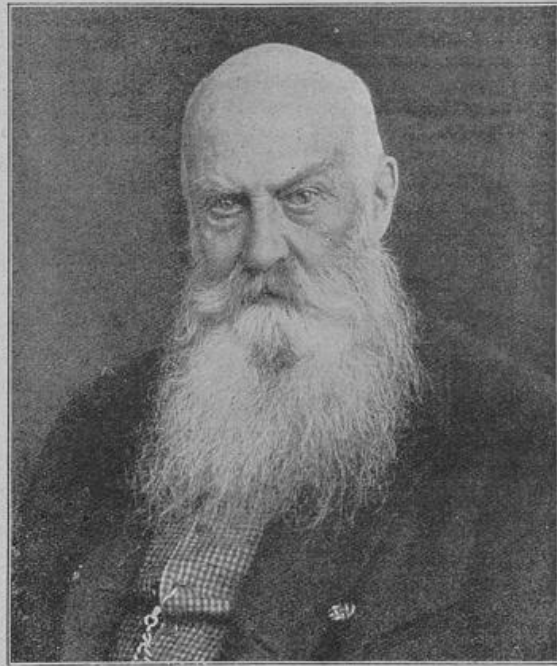
"Bis 4 Uhr nachmittags schlafen wir, ich, meine Frau und meine fünf Kinder, im finstern Zimmer. Zu dieser Zeit steh ich wieder auf und geh gemächlich nach dem Café Maure in dem alten Bisttra, nahe bei meinem Hause. Dort spiele ich Karten um Kaffees. Um 7 Uhr kommen die Moskitos und hindern uns am Weiterspielen."

"Immer um 7 Uhr?"

"Immer um 7 Uhr. Ich gehe dann nach Hause und esse ein kaltes Skouskous mit meiner Frau und den Kindern. Darauf lehr ich ins Café zurück und spiele mit meinen Freunden Rondo bis 1 Uhr."

"Bis 1 Uhr nachts?"

"Ja, Sibi. Um 1 Uhr gehe ich mit meinen Freunden gemächlich zum Strom hinunter, um nahe der Moschee ein Bad zu nehmen. Wir bleiben etwa eine Stunde im Wasser, und wenn wir herauskommen, trinken wir Lagmi."



Georg II., Herzog von Sachsen-Meiningen †.

Der Dahingeshiedene, geb. 2. April 1826, war ein begeisterter Förderer der schönen Künste. Phot. Edwin Raupp.

"Was ist Lagmi?"
"Palmwein. Um 3 Uhr gehe ich nach Hause, begeben mich auf das Dach hinauf zu meiner Frau und den Kindern und schlafe bis zur Dämmerung."

"Und das tuft du fünf Monate lang?"

"Fünf Monate lang, Sibi."

"Und was macht deine Frau die ganze Zeit, wenn du fort bist?"

"Sie bleibt ruhig zu Hause."

"Geht sie nie aus?"

"Nie. Nur auf das Dach, um ein wenig Luft zu schöpfen."

"Macht sie das nicht ziemlich verdrießlich...?"

In Saftis Gesicht kam ein auffallend gleichgültiger Ausdruck.

"Und du hältst fünf Monate dieses Lebens für eine genügende Erholung im Laufe des Jahres?"
Safti lächelte resigniert.

"Was soll ich machen, Sibi; ich bin kein reicher Engländer."

"Nun, Safti, du mußt dich in dein Schicksal fügen. Es ist Allahs Wille, daß du dich plagen sollst."

"Schal-läh! — Ich möchte noch einen Kaffee trinken, Sibi."

"Darbi!"
Und ich rief den Kalyentknaben.



Bernhard, der neue Herzog von Sachsen-Meiningen,

geb. 1. April 1851 in Meiningen als Sohn des Herzogs Georg II. aus dessen



Charlotte, die neue Herzogin von Sachsen-Meiningen,

älteste Schwester des Kaisers, geb. 24. Juli 1860, vermählte sich mit dem ersten Ehemann mit der Prinzessin Charlotte von Preußen. (Vgl. Volgt, Bad Nauh. r.) damaligen Erbprinzen am 18. Februar 1878.